



Achtzehnter Band.

# Allgemeine Illustrirte Zeitung

Stuttgart, September 1867.

Neunter Jahrgang,  
Zweiter Band.

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich

Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 fr. rhein.

## Inhalts-Übersicht.

**Text:** Abu Teflan, Roman von Wilhelm Raabe, Fortsetzung. — Dr. Eugen v. Mühlfeld, österr. Reichsraths-Abgeordneter. — Bilder von der Weltausstellung in Paris. — Egypten im Park. — Vier Dichterkäuser. — Berliner Chronik, von Ernst Kosjak. — Der Besuch des französischen

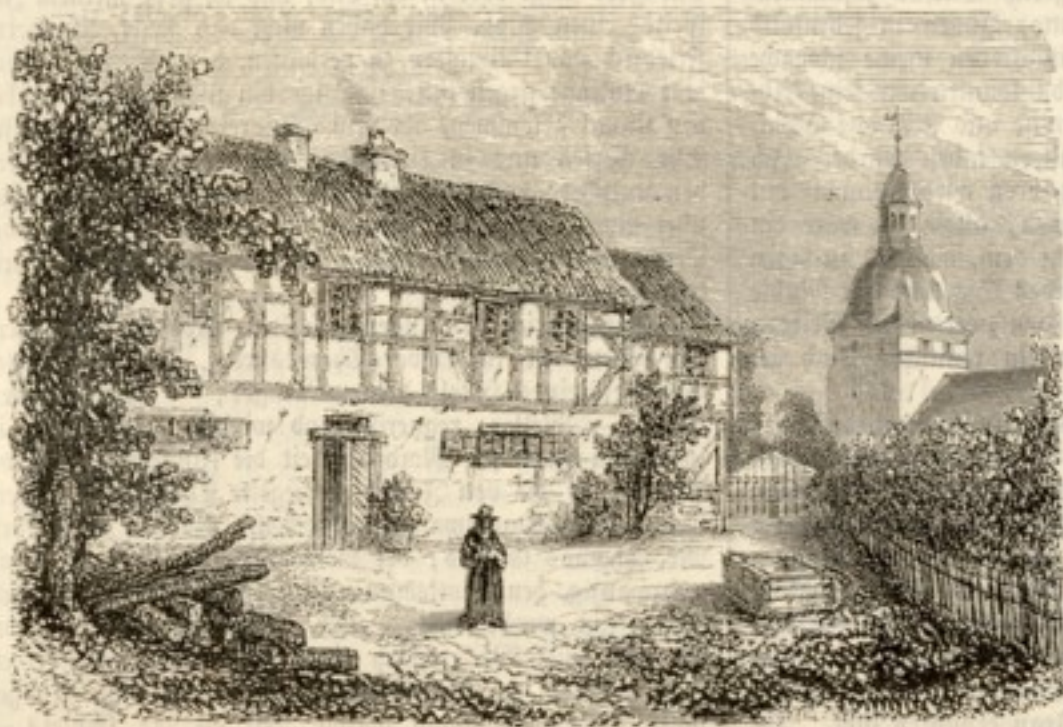
Kaiserpaars in Salzburg. — Notizblätter. — Eine Heirats-Kantion, Geschichte aus dem Soldatenleben von J. Ebersberg. — Die Leonberger Hunde. — Die fränkische Schweiz. — Schach. — Bilderräthsel, von J. Ehlers. — Auflösung der Charade in No. 50. — Bilderräthsel 159. — Auflösung des Bilderräthfels 158 in No. 50. — Briefmappe. — Anzeigen.

**Illustrationen:** Dr. Eugen v. Mühlfeld, österr. Reichsraths-Abgeordneter, von Fritz Kriehuber. — Vier Dichterkäuser: Bürger's Geburtshaus

in Melmerwende; Herder's Geburtshaus in Wehrungen; Thomas Moore's Landhaus in Eloperton; Schloß Abdortsford, Wohnsitz Walter Scott's. — Pariser Weltausstellung. — Parl. Die türkische Meschce; Der Tempel von Gdfu; Der Palast des Sigeftknigs von Egypten. — Die fränkische Schweiz, von Th. Rothbarth. — Die Ankunft des Kaisers Napoleon in Salzburg, von J. Schönberg. — Die Leonberger Hunde, von A. Specht. — Das Vergnügen auf dem Wasser, Erinnerungen von C. Reinhardt.

# Vier Dichtershäuser.

(S. 80.)



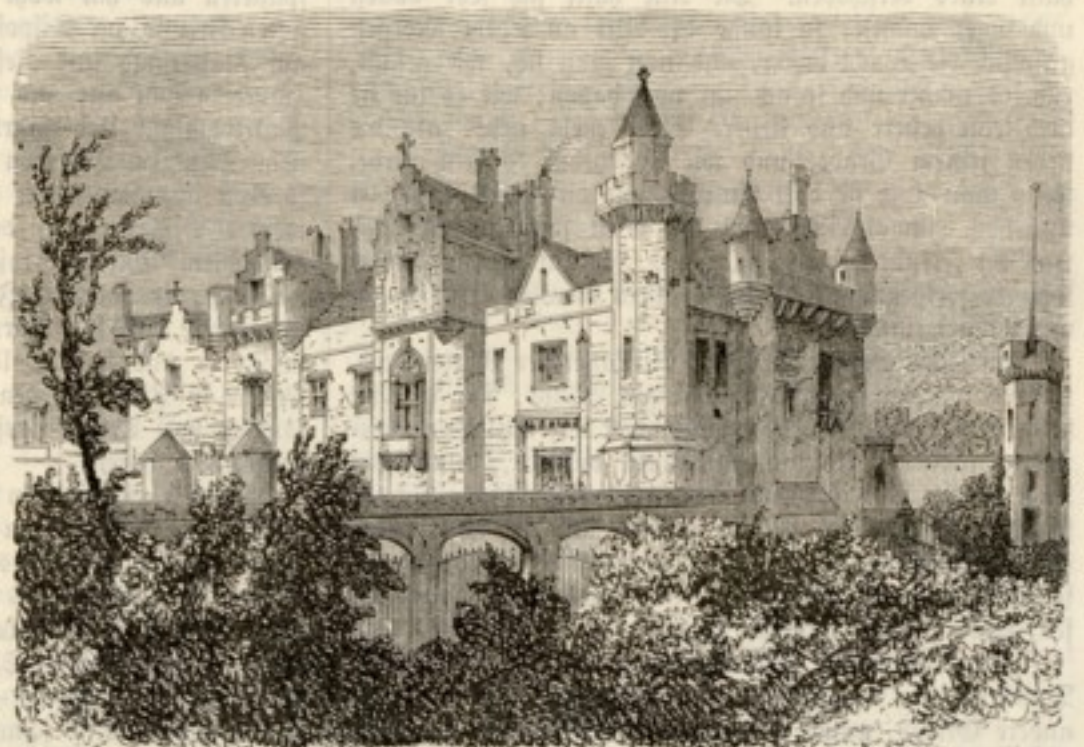
Bürger's Geburtshaus in Rötterwende.



Herder's Geburtshaus in Mohrungen.



Thomas Moore's Landhaus in Slouperton.



Schloß Abbotsford, Wohnsitz Walter Scott's.

## Vier Dichtershäuser.

(Zu den Bildern S. 808.)

Ein eigenthümlicher Reiz fesselt uns an die Stätten, wo große Männer geboren worden und gelebt, und der Kultus, den die Nachwelt an diese Stätten knüpft, ist ein vollkommen berechtigter. Glauben wir doch unwillkürlich, der Geist, der diese Räume belebt, könne nicht ganz aus ihnen verschwunden sein, wir seien noch von jener reineren Atmosphäre umgeben, die jener Genius ausgeströmt, und wir müßten leise auftreten, um den schaffenden Geist nicht in seiner Ruhe zu stören. Kaum wird sich Jemand diesem Gefühle entziehen können. Die Geburtsstätte, die Stätte der kindlichen Entwicklung, wie die Lieblingsstizze, die sich der Genius gewählt oder geschaffen, sie regen verschieden an, aber der Zauber, den sie ausüben, hat seinen gleichen Grund. Der eine Unterschied ist nur, dort an der Geburtsstätte trägt die Natur und die Umgebung ihre Geheimnisse in die Seele des großen Mannes hinein, hier am Lieblingsstizze scheint dieser der ganzen Umgebung seinen Geist aufzuprägen.

Treten wir an die Wiege zweier deutscher Dichter, zweier der grundverschiedensten Naturen, die unsere Literatur kennt. Beide schwingen sich aus den bescheidensten Verhältnissen zu Illustrationen ihrer Nation auf, und beide gehen doch so verschiedene Wege. Dort eine sinnliche, ausschweifende, geniale, aber in Allem abrupte Natur, hier eine edle, bescheidene und doch glänzende, in sich abgerundete und klare Dichter- und Prophetengestalt, dort ein Zerrissener, hier ein Weiser, und doch beide volksthümliche Dichter ersten Ranges, welche die beiden Kehrseiten unseres nationalen Charakters in prägnantester Weise repräsentiren. In der ersten Stunde des Jahres 1748, unter den Gesängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchturme herab zu begrüßen pflegt, zu Wolmerswende bei Harzgerode, mitten im Harz, ward in dem kleinen unansehnlichen Pfarrhause Gottfried August Bürger geboren. In dem engen Hause litt es den Knaben wenig, die herrliche Natur, die sein Dorf umgab, der Harz mit seinen sagendurchwobenen, romantischen Bergen und Thälern weckten den Genius des Knaben, dem der Vater, ein gemächlicher Mann, kaum Lesen und Schreiben beibrachte, während die geistreiche Mutter den schöpferischen Funken des Genius in ihm weckte, der, die Elemente der Grammatik überspringend,

mit kühner Hand in die Leier griff und himmelanstürmende Verse dichtete, die ein rhythmisches Gefühl, das ihm sonst im Leben nicht eigen war, in regelmäßige Formen goß. Aber die Ungebundenheit, welche der Vater ihm gönnte, die Erziehung der Mutter, welche die geniale Natur in ihm weckte, — sie sind maßgebend für sein ganzes Leben geblieben. Der geniale Knabe, der mit dem dreizehnten Jahre das väterliche Haus verließ, blieb immer ein genialer Knabe, — dessen seltsame romanhafte Schicksale auch wirklich den Stoff zu einem unserer besten Romane geliefert — bis er gebrochen und elend am 8. Juni 1794 starb.

Nach Ostpreußen, in den traurigen Winkel einer Gegend, deren Flecken und Dörfer sonderbarer Weise die reizendsten Namen führen, aber sonst durch nichts Reizendes sich auszeichnen, führt uns der Wanderstab, in die Wohnung eines armen Webers zu Mohrunge, der, als die Fortschritte der Industrie seinem Handwerk den goldenen Boden austießen, das Amt eines Glöckners, Kantors und Hülfsschullehrers übernahm, um seiner Familie die Existenzmittel zu gewähren — in dem bescheidenen Hause des Kantors ward Johann Gottfried Herder am 25. August 1744 geboren. Hier bot die Natur wenig, das Haus mußte Alles thun. Der Vater wird als ein strenger, seine Pflichten gewissenhaft erfüllender Mann geschildert, der auf pünktliche Ordnung hielt, dabei aber gutmüthig und von wenigen Worten war. Herder scheint indessen mehr von der Natur der Mutter an sich gehabt zu haben. Es lag in ihrem Wesen etwas überaus Zartes und Theilnehmendes, was mit der ihrem Geist eigenen schnellen Fassungskraft und ihrem Hang zu stiller, geräuschloser Thätigkeit auf den Sohn überging. In dem Herder'schen Hause herrschte noch der alte Geist häuslicher Andacht und frommer Sitte. Der in Fleiß vollbrachte Tag wurde jeden Abend mit Gesang eines geistlichen Liedes geschlossen, und noch später drängte es ihn, in bewegten Stimmungen an's Klavier zu treten und in der Stille der Nacht einen der alten Choräle wieder zu singen. Die erste Schulerziehung, die Herder zu Theil wurde, war äußerst streng; gelernt wurde tüchtig, wenn auch nicht nach der leichtesten und besten Methode. Seine Anlagen verriethen sich früh, Musik und Gesang waren schon in seiner Kindheit sein fröhlichster Genuß. Die alten Sprachen und die alte Geschichte zogen ihn an, die Flügel der Poesie entfalteten sich in überraschender Weise, und da sich seine Phantasie an Bibel und geistlichen Liedern entzündet, so nahmen auch seine poetischen Versuche größtentheils diese höhere ideale Richtung. Die Schüchternheit und Verschlossenheit seines Wesens erschwerte es jedoch den Männern, die seine Studien leiteten, zu einer klaren Einsicht über seine künftige Bestimmung zu gelangen. Er kam, nachdem er längere Zeit unter dem frommen, aber etwas hypochondrischen und mürrischen Theologen Trescho seine Jugend verweilt und manche nächtliche Stunde über dessen Büchern verweilt hatte, einem Regimentschirurgus in die Hände, der ihn dem väterlichen Hause nach Königsberg entführte, wo er zwar nicht Chirurg wurde, aber den Weg fand, der ihn seinem hohen Ziele zuführte. Wie bei Bürger, so finden wir auch bei Herder im väterlichen Hause, in seiner Umgebung, in der Erziehung den ganzen künftigen Mann vorgebildet: hier den großen und frommen Theologen, den feinsinnigen, in streng philologischer Schule gebildeten Dichter, den human denkenden Menschen — eine edle Gestalt, wie die Literatur kaum eine zweite aufzuweisen hat.

Von der Geburtsstätte zweier deutscher Dichter versetzt uns der Stift des Künstlers an die Musensitze zweier englischer Dichter, über deren Jugend wir rasch hinwegeilen, um sie an diese Stätten der Phantasie zu begleiten. Wir stehen vor Sloperton Cottage, wo Thomas Moore die letzten Jahre seines vielbewegten Lebens zubrachte. Früh war der Dichter der Irish melodies, der 1780 zu Dublin geboren worden, von seiner Heimat fortgewandert, nach London, und dort hatte man ihn mit einem Staatsamte betraut; aber sein unruhiger Geist ließ ihn ein Wanderleben wählen, das ihn von Land zu Land führte, bis er endlich in die Heimat zurückkehrte und abgezogen vom großen Weltverkehr, zuerst in einem Landhause bei Devicez in Wiltshire und zuletzt in einem Landhause bei Sloperton ganz nur seiner Muse lebte. Die großen Summen, die ihm seine dichterischen Schöpfungen eingetragen, waren vergeudet, eine Pension, die ihm seine politischen Gönner ausgewirkt, fristeten seine letzten Tage. Auch fern von seiner Heimat war er ihr in Gedanken stets treu geblieben, und seine irischen Lieder, seine „irischen Zustände“ in den „Memoirs of the life of Captain Kock“ seine „Memoirs of Lord Edward Fitzgerald“, seine „History of Ireland“ geben den Beweis rührender Anhänglichkeit an die Geburtsstätte, obgleich er den größten Theil seines Lebens fern von ihr gelebt. Aber die Cottage ist ein echter Dichtersitz: still und abgeschlossen, von hohen Bäumen beschattet, von Ephen umrankt, bescheiden und anspruchslos, wie die letzten Tage des Dichters es waren.

Wie ganz anders erscheint uns die zinnengekrönte Steindichtung des großen Unbekannten, jene „Romanze in Stein und Mörtel“, welche der größte Romantiker sich aufgebaut, um die alten Zeiten auch in sein eigenes Leben herüberzuzaubern — das große Schloß Abbotsford. Unsere Leser, von denen wohl viele mit uns für Walter Scott geschwärmt, werden uns gerne an diesen selbstgeschaffenen Dichtersitz begleiten. Theodore Fontane mag uns führen. Wir halten vor einer weit ausgedehnten Umzäunung, die uns die Welt wie mit Brettern verschließt. Wir steigen ab. Ein einfaches Gitterthor öffnet sich und fällt wieder zu; der Rayon von Abbotsford, ein landschaftliches Bild von nicht gewöhnlicher Schönheit, liegt vor uns. Des schloßartigen Hauses, mit seiner Fülle von Zinnen und Giebeln, werden wir nicht so gleich ansichtig; „die Romanze in Stein und Mörtel“ tritt uns erst entgegen, nachdem wir ein freistehendes gothisches Portal passiert haben, das von einem alten Douglas-Schlosse her stammt und nach Art der römischen Triumphbogen wie ein selbstständiger Thorbau mitten in den Weg gestellt ist. Wir passiren also dieß Portal, und haben nun das berühmte Abbotsford in nächster Nähe vor uns. Wenn der Bau nicht just so sein sollte, wie er ist, so würde man sofort ausrufen müssen: „wie verbaut!“ Das Ganze löst sich in eine Unzahl von Theilen auf und von einer Totalwirkung kann eigentlich keine Rede sein. Die Einzelheiten drängen sich so vor, daß die Gesamtdimensionen verloren gehen und der Bau um Vieles kleiner erscheint, als er in Wahrheit ist. Das Material, aus dem er aufgeführt wurde, ist ein graublauer Basalt, der im Schottischen „Whinstone“ heißt; alle Fenster- und Portaleinfassungen aber bestehen aus derbem Sandstein.

Die Lage des Hauses, halb umgeben vom Tweed (der hier eine Biegung macht) und überall von Hügelabhängen, von Baum- und Parkpartieen eingeschlossen, ist anziehend und malerisch genug; dieser naturgeschaffenen Romantik sollte aber nachgeholfen werden, und so entstand jenes Kuriosum, zu dessen näherer Betrachtung wir jetzt schreiten. Zunächst die Außenseite. Im Prinzip ist zwischen ihr und dem Innern des Hauses nicht der geringste Unterschied, und der Sammel-Charakter, den das Ganze hat, tritt auch äußerlich so entschieden hervor, daß man gelegentlich glauben könnte, die Wände seien von Glas, und der Curiositätenkram, der etwa wie tulaer Arbeit äußerlich in sie eingelassen ist, schimmere von innen durch die Glaswand hindurch.

Der Eintritt in die „Kunstammer“, wie man Abbotsford vielleicht am richtigsten bezeichnet, geschieht durch ein vorspringen-

des Spitzbogen-Portal (dießmal nicht blind), das einem der Haupt-  
eingänge von Linlithgow-Palace nachgebildet ist.

Wir befinden uns, gleich nach Passirung des Portals, zunächst  
in einem kleinen niedrigen Vorflur, dessen nüchterne Wände mit  
allerhand Abbildungen englischer Husaren bedeckt sind. Der äl-  
teste, jung verstorbene Sohn Sir Walter's war Offizier im zehnten  
Husarenregiment, was die Anwesenheit dieser zahllosen „Hu-  
saren auf Vorposten“, „Husaren im Bivouak“ zc. erklären mag.

Aus dem Vorflur mit seinen Husarenbildern treten wir in  
die große „Halle“, deren Fußboden aus einer Art Steinparquet  
von schwarzem und weißem hebridischen Marmor besteht, wäh-  
rend die Wände mit alten, reich geschnitzten Eichenpaneelen aus  
Roslin Chapel und dem alten Königspalaste in Dumfermlin be-  
kleidet sind. Das Dach oder die Decke der Halle setzt sich aus  
Bögen von buntbemaltem Eichenholz zusammen. Zwischen diesen  
Bögen befinden sich die Wappenschilder der Scott'schen Familie und  
aller Derer, mit denen Walter Scott für gut fand, verwandt sein  
zu wollen.

Am Fries der Halle laufen in langer Reihe andere Wappen-  
schilder hin, die in bunten gothischen Buchstaben die gemeinschaft-  
liche Inschrift tragen: „dieß sind die Wappen all der Clans und  
Häuptlinge, die in alter Zeit die schottischen Marken (das Grenz-  
land) für den König wahrten und hielten. Sie waren treue  
Männer ihrer Zeit, und fest wie sie standen, so stand Gott zu  
ihnen.“ Die verschiedenen Wappen gehören folgenden acht Fa-  
milien an: den Douglasses, Kers, Scott's, Turnbull's, Maxwell's,  
Chisholm's, Elliot's und Armstrong's, — lauter Namen, die in  
den alten Balladen des Landes, wie in den Dichtungen Walter  
Scott's, vielfach genannt werden.

Aus der Halle treten wir in Walter Scott's Studir- und  
Arbeitszimmer. Die Mehrzahl seiner Romane wurde hier ent-  
weder komponirt oder niedergeschrieben. Das Zimmer macht  
durchaus den Eindruck des Wohnlichen und Behaglichen. Die  
Möblirung und Ausstattung ist gediegen, aber nicht reich und  
überladen. Der Arbeitstisch und ein lederüberzogener Armstuhl  
stehen noch an alter Stelle; einige Nachschlagebücher sind dicht  
zur Hand, und eine leichte Gallerie von Gußeisen (tracery work)  
umläuft, in Mittelhöhe des Zimmers, drei Seiten desselben und  
erleichtert das Herabnehmen der Bücher.

Nischenartig abgezweigt von dem Studirzimmer und kaum  
so groß wie eine Schiffskoje, befindet sich neben demselben eine  
Art Cabinet, worin — in derselben Weise wie man in Green-  
wich den besternten Rock Lord Nelson's aufhebt, den er trug, als  
ihn die Todeskugel aus dem Mastkorb des „Redoubtable“ traf —  
man unter einem Glaskasten das letzte Sommerkostüm Sir Walter's  
aufbewahrt. Es ist sehr elegant und zeigt, neben vielem andern,  
wie großes Gewicht der Verstorbene auf Neußerlichkeiten legte.  
Dieß Kostüm besteht aus einem olivenbraunen Frack mit Stahl-  
knöpfen, weiß und schwarz karrirtem Beinkleid (das bekannte  
Plaidmuster), braunen Gamaschen, gestreifter Sammetweste und  
grauem, langhaarigem Seidenhut. Die feierliche Empfindung, mit  
der ich diese Sachen betrachtete, wurde durch die profane Bemerkung  
„all newly washed“, womit ein suffisanter Londoner Cockney  
sich selbst und das Maß seines Wizes beglaubigte, rasch unter-  
brochen, und wir verließen die Cabine ziemlich verstimmt, um  
nunmehr in das Bibliothekzimmer einzutreten.

Die Bibliothek ist ein sehr geräumiges und reich verziertes  
Zimmer, für dessen Dimensionen die 20,000 (meist sehr schön ge-  
bundenen) Bände sprechen, die mit ihren goldbedruckten Leder-  
rücken so sauber geordnet um Einen her stehen, als befände man  
sich in der berühmten Lese-Rotunde des britischen Museums. Viele  
dieser Bände sind außerordentlich selten und kostbar; ein wesent-  
licher Bruchtheil der ganzen Bibliothek besteht aus Werken über  
schottische Alterthümer und Herengeschichten. Ueber dem Ramin  
befindet sich das Porträt von Sir Walter's ältestem Sohn, dem  
schon erwähnten Husaren-Offizier; die Züge sind fein, aber weich-  
lich, fast kränklich, und der fette Husarenschnurrbart, den man  
bekanntlich eben so gut im Ausdruck des Auges, wie über der  
Oberlippe haben kann, fehlt diesem feinen Gesichtchen an beiden  
Stellen gleich sehr. In einer der Ecken steht eine Silberurne auf  
einem Porphyropostament, die Urne selbst ein Geschenk von Lord  
Byron. Außerdem befinden sich die Büsten Shakspeare's und Sir  
Walter's im Zimmer, die letztere (von der Hand Chantrey's)  
natürlich erst nach seinem Tode aufgestellt.

Aus der Bibliothek treten wir in das Gesellschaftszimmer und  
aus diesem, das außer seinen Eichenholz-Paneelen und reichem  
Schneizwerk-Mobiliar nichts Besonderes bietet, in die Waffen-  
sammlung oder Rüstkammer.

Diese Rüstkammer (Armoury) besteht aus zwei Hälften, die  
durch eine Wand geschieden sind. Die breite, weit offen stehende  
Thür aber läßt beide Zimmer als eines erscheinen. Beide Räume  
sind sehr niedrig, die Decke (Holzwerk) im Tudorstyl, und die  
Fenster mit Glasmalereien bedeckt. Hier, wie sich denken läßt,  
treffen wir auf den Kern, auf die Curiosissima des Curiosums.  
Die Wände sind mit Karitäten bedeckt, und jede Ecke ist benutzt.

Aus der Rüstkammer treten wir in das angrenzende Eß-  
zimmer, das, statt allen andern Schmucks, ein halbes Duzend sehr  
werthvoller Gemälde enthält, und zwar Porträts von Lord Essex  
(dem Günstling der Elisabeth), Cromwell, Claverhouse, Karl II.,  
Karl XII. von Schweden, Maria Stuart, Rob Roy zc.; außerdem  
mehrere Ahnenbilder der Familie Scott. Unter diesen zeichnet  
sich das Porträt eines Alten aus, der in der Familie unter dem  
Namen „Lang-Bart“ fortlebt, weil er nach der Hinrichtung  
Karl's I. gelobt hatte, seinen Bart nicht mehr scheeren zu lassen.  
In diesem Zimmer starb Sir Walter. Es ist dasselbe, in dem  
sich auch, wie in einem Uhr- und Juwelierladen, ein sechseckiger,  
großer Glaskasten befindet, der tischartig auf einem schweren Ma-  
hagonifuß ruht. In diesem Glaskasten präsentiren sich weitere  
Karitäten: ein Riechfläschchen der Maria Stuart, ein ledernes  
Geldtäschchen (nach Art eines modernen Portemonnaies) des Rob  
Roy, ein paar goldene Sporen, die Prinz Charlie trug, verschie-  
dene Miniatur-Portraits des Prätendenten und ein in grünen  
Sammet gebundenes Album Napoleon's I., ebenfalls bei Waterloo  
erbeutet.

An der Thür des Eßzimmers verabschiedeten wir uns von  
unserem Wildhüter und traten wieder in's Freie. Wir athmeten  
auf in der frischen Luft und fühlten uns wie von einem leisen  
Drucke befreit. Welcher Art dieser Druck war, worin er seinen  
eigentlichen Grund hatte, ist schwer zu sagen. Ob es die schwüle  
Luft der Zimmer oder die geistige Atmosphäre der „Romanze in  
Stein und Mörtel“ war, ich mag es nicht entscheiden; vielleicht  
wirkte beides zusammen. Als der Dichter selbst noch lebte, er,  
dem diese Dinge etwas bedeuteten, eine Herzenssache waren, be-  
lebten sie sich unter dem lebendigen Wort, das er ihnen entgegen-  
trug, wie die alte Sage Fels und Baum unter dem Klang der  
Leier lebendig werden läßt; jetzt aber, wo diese Klänge schweigen,  
sind die Steine wieder Stein und selbst derjenige, der mit schotti-  
scher Dichtung und Geschichte wohlvertraut ist, schreitet durch diese  
Zimmer hin, wie durch die Säle eines Wachsfigurenkabinetts.

Ich schied von der „Romanze in Stein und Mörtel“ ohne  
besondere Gehobenheit der Stimmung, jedenfalls ohne alle Be-  
geisterung; dennoch blick' ich mit Freuden auf jenen stillen, grauen  
Tag zurück. Die Fahrt nach Abbotsford war eine Pilgerfahrt,  
eine erfüllte Pflicht, ein Zug, zu dem das Herz drängte. Was

wäre der Ruhm Schottlands ohne die Erscheinung Walter Scott's!  
Er hat die Lieder seines Landes gesammelt und die Geschichte des-  
selben durch eigene Dichtungen unsterblich gemacht. Eine volle  
und reine Befriedigung gewährt es mir jetzt, das Zinnen- und  
Giebelhaus durchwandert zu haben, das auch eine Schöpfung seines  
dichterischen Genius war und das — wie weit es gegen andere  
Schöpfungen seines Geistes zurückstehen mag — doch immer die  
Stätte bleibt, wo der Wunderbaum der Romantik seine schönsten  
und vor Allem seine gesündesten Blüten trieb.

---